

Liebe Schwestern und Brüder,

wir sind vorgewarnt worden. Unser nicaraguanischer Freund, der Dichter und Sänger William Agudelo hatte uns vor der Reise auf die Insel Ometepe im Großen Nicaraguasee gesagt:

Ometepe ist ein Paradies. Aber dieses Paradies hat Widerhaken.

Das ist jetzt mehr als 23 Jahre her. Und wir haben das Paradies kennengelernt und fühlten uns bei der ersten Begegnung von ferne erinnert an die Verse aus Psalm 36:

Herr, deine Güte reicht, soweit der Himmel ist, und deine Wahrheit, soweit die Wolken gehen.

Deine Gerechtigkeit steht wie die Berge Gottes und dein Recht ist wie eine große Tiefe. Herr, du hilfst Menschen und Vieh.

Bei dir ist die Quelle des Lebens, und in deinem Licht sehen wir das Licht.

Aber wir haben auch die Widerhaken gespürt. Sehr deutlich sogar.

In unseren Tagebuchaufzeichnungen von 1996 finden wir einige dieser Erfahrungen wieder:

Fahrt in die Armut

Was wir heute Morgen erleben, ist schwer erträglich. Wir fahren mit dem Ambulanzwagen einen steinigen Vulkanweg hinauf zu einer Hütte. Ein Hund liegt vor der Hütte, abgemagert und in seinen letzten Zügen. Menschen kommen uns entgegen aus einer Hütte. Einer mit verkrüppelten Händen, kleinwüchsig wie die übrigen Familienmitglieder. Ein paar Schweine laufen über den feuchten Lehm Boden, Schwärme von *sayules*, lästige Schwirrfiegen, umschwärmen uns.

Eine Frau mit sechs Kindern, ein behinderter Bruder und eine alte Frau, die in stinkende Lumpen gewickelt ist, die nach Urin und Verwesung riechen, hausen in diesem Loch, das ihre Wohnung ist.

Die Situation ist für uns so unerträglich, dass wir am liebsten davon gelaufen wären. Die Menschen in der Nachbarschaft leben in ähnlichen menschenunwürdigen Behausungen.

Die *señora* liegt auf einem der typischen Klappbetten, ihre Schwiegertochter stillt einen Säugling, die übrigen kleineren Kinder gucken uns mit großen, scheuen Augen an.

„Seit 30 Jahren liegt die alte Frau auf diesem Lager“, sagt uns die junge Frau. Inmitten von Dreck und Lumpen, die die Ritzen zwischen den Holzbrettern verdecken und vermutlich vor dem Regen schützen sollen.

„Ich will sterben“, sagt die alte Frau. „Aber ich muss Geduld haben. Mein Glaube an Gott gibt mir Kraft.“

Sie ist nur noch ein Bündel Mensch, verkrüppelt offensichtlich von Geburt an, und trotz ihres Wunsches zu sterben, **alles andere als hoffnungslos**.

„Der Vater der Kinder lebt nicht mit uns. Er hat uns schlecht behandelt“, sagt die junge Frau, deren Säugling erst ein paar Wochen alt ist.

Mit vereinten Kräften heben wir die alte Frau in einen Rollstuhl, damit sie ins Freie gefahren werden kann. Die Schmerzen sind ihr anzusehen.

„Die Nicas sind hart im Nehmen“, meint unsere Freundin Sonia. „Sie müssen immer kämpfen, um irgendwie zu überleben.“ Sonia ist eine österreichische Krankenschwester und Hebamme und lebt auf Ometepe.

Die zweite Hütte ist nichts anderes als ein **Bretterverschlag**. Eine Frau mit acht Kindern - ebenfalls allein erziehend - trägt einen Säugling auf dem Arm. Ihr alter Vater lächelt uns mit zahnlosem Mund an.

Gestank und Unrat - ein Müllsystem auf der Insel gibt es nicht - Schweine, Hunde, ein paar Hühner, unterernährte Kinder. Alltägliche Bilder auf der Insel.

Ein Paradies mit Widerhaken.

Die Zukunft dieses Landes sieht nicht rosig aus, vor allem nicht für die Menschen, die in diesen armseligen Hütten in den abgelegenen Dörfern auf dem Land leben. Überall fehlen Gelder, es gibt **keine** Kleinkredite, kaum Aussicht auf Arbeit und ein besseres Leben. Was neben der mangelnden gesundheitlichen Versorgung besonders fehlt, **das ist Bildung**.

Und noch eine unserer ersten Erfahrungen:

Hay mas tiempo que vida – Es gibt mehr Zeit als das Leben

Mit Padre Juan von der katholischen Kirche in Altagracia verbindet uns ein freundschaftliches Verhältnis. An diesem Ostersonntag 1996 wollen wir mit ihm rund um den Vulkan Maderas fahren, in die Region, von der die Bewohner sagen, dass die Regierung sie dort vergessen hat. Der Padre ist schon zwanzig Minuten vor der verabredeten Zeit da. Seine Uhr geht zwanzig Minuten vor. „Hay mas tiempo que vida“, sagt er lächelnd. „Es gibt mehr Zeit als das Leben.“

Wir tun uns noch schwer, den Umgang der Nicas mit der Zeit zu verstehen.

In La Palma feiern wir mit den Dorfbewohnern gemeinsam die Santa Misa, die Heilige Messe. Die Menschen nehmen uns freundlich auf und wir Alemanes, wir Deutschen, singen am Ende das Lied *Dona nobis pacem – Gib uns Frieden*. Der Applaus der Gottesdienstbesucher hält lange an.

Besonders beeindruckt uns das Fürbittengebet der Mutter, die mit ihrem kleinen Kind auf dem Arm mehr als drei Minuten lang Gott laut darum bittet, dass er ihrem Kind immer genug Reis zum Essen geben möge, damit es nicht an Hunger sterbe. Im anschließenden Gespräch erfahren wir noch weitere Einzelheiten von den Schwierigkeiten und Problemen aus der Gemeinde hinter dem Vulkan.

Zum Schluss halten wir noch in einem kleinen Dorf an. Hier wohnen ungefähr 80 Familien. Zwar gibt es seit acht Monaten eine kleine Gesundheitsstation, aber die ist hoffnungslos überfordert, wenn wieder einmal eine der immer häufiger werdenden Cholera-Wellen über das Dorf schwappt. Grund dafür ist das fehlende Trinkwasser. Sie trinken alle aus dem See, bis auf die paar Familien, die einen eigenen Brunnen haben. Arbeitslos sind hier fast alle. Jeder lebt mehr schlecht als recht von dem Ertrag, den die kleine Familien-Parzelle an Reis, Bohnen und Kochbananen abwirft. Es hat sich zwar kürzlich eine kleine Fischer-Kooperative gegründet. Ihr fehlt es aber noch an einem Boot und auch an einem Netz.

Eine Zwischenbilanz

Wir haben es in den vergangenen Jahren geschafft, das Leben der Menschen um den Vulkan Maderas erträglicher zu machen. Gemeinsam mit hunderten Menschen, die Geld oder Material für Ometepe gespendet haben. Viele von ihnen sind im Lauf der Jahre mit uns nach Ometepe gereist.

Auslöschen konnten wir die Armut nicht. Aber mit dem Bau einer *Klinik* und einer *Schule* und einem Zentrum für Kinder mit schweren Behinderungen konnten wir die Bereiche *Gesundheit und Bildung* deutlich verbessern.

Eine Ambulanz mit Ärzten fuhr **damals** regelmäßig in die Dörfer, um die Menschen in den abgelegenen Orten zu versorgen. **Heute** gibt es eine Reihe von Gesundheitsstationen.

In den meisten Dörfern gibt es jetzt Trinkwasser. Viele mangelernährte Kinder erhalten regelmäßig zu essen. 196 feste Häuser für die ärmsten Familien wurden bisher gebaut. Damit haben hunderte Menschen dauerhaften Schutz vor den zerstörerischen Regenfällen gefunden. Eine Kreditfirma wurde gegründet, die mehr als 500 bäuerlichen Familien günstige Saatkredite anbietet, die sie auch bezahlen können. Begabte Studenten werden seit Jahren gefördert, die eines Tages den Menschen auf der Insel weiterhelfen können als Ärzte, Rechtsanwälte oder im Tourismus. **Hilfe zur Selbsthilfe** ist ein wichtiger Leitsatz des Ometepe-Projekts.

Freundschaften und Partnerschaften haben sich entwickelt durch unsere jährlichen Besuche mit Menschen, die an der Entwicklungszusammenarbeit auf Ometepe interessiert sind. Von der Basis hier bei uns zu einer überschaubaren Basis nach Nicaragua...

Wir sind in unserer 23 Jahre dauernden Zusammenarbeit mittlerweile eine große Familie geworden - **hier** in unserem reichen Land **und dort** in einem Land, das immer noch mit Armut zu kämpfen hat.

Und wir sehen uns in einem weltweiten Zusammenhang, der mit *Gerechtigkeit, mit Frieden und mit der Bewahrung der Schöpfung* zu tun hat.

Im Jahr 1983 auf der Vollversammlung des *Ökumenischen Rates der Kirchen* in Vancouver verpflichteten sich die Kirchen, die unter dem Dach des Ökumenischen Rates der Kirchen zusammenarbeiteten, zu einem *"Konziliaren Prozess gegenseitiger Verpflichtung für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung"*.

Auf der Weltversammlung 1990 in Seoul bekannten die dort versammelten Kirchen:

"Wir sind uns gegenseitig rechenschaftspflichtig, wir brauchen einander, um zu begreifen, wer wir vor Gott sind. Eine weltweite geschwisterliche Gemeinschaft wird erst wachsen, wenn wir gelernt haben, aufeinander zu hören, uns mit den Augen der anderen zu sehen. ... Der Ruf Jesu zum Leben hatte viele Ausdrucksformen: für die Reichen hieß er, befreit euch von der Macht des Geldes, ... die Verzweifelten rief er auf, die Hoffnungslosigkeit zu überwinden, die Privilegierten ermahnte er, ihren Reichtum und ihre Macht zu teilen, ... die Schwachen, sich selbst mehr zuzutrauen."

Aus der Ökumene kommen auch die folgenden Gedanken:

"Unser Leben ist endlich und die Güter der Erde sind begrenzt. Deshalb müssen wir sorgsam mit ihnen umgehen. Gott fordert uns heraus, uns auf unsere Grenzen zu besinnen. Daran erinnern uns biblische Traditionen, wie z. B. der von Gott geschaffene Ruhetag, der eine heilsame Unterbrechung des Arbeitslebens darstellt oder auch die Tradition des Erlassjahres, das Besitzverhältnisse in regelmäßigen Abständen neu ordnet und sowohl extremem Reichtum als auch extremer Armut Grenzen setzt.

*Von den Grenzsetzungen Gottes erzählen auch biblische Geschichten wie die des Turmbaus zu Babel oder des Gleichnisses vom reichen Kornbauern, in denen Gott Menschen in ihrem Streben nach unendlicher Macht und unendlichem Anhäufen von Reichtum in ihre Schranken weist. Eine Lebens- und Wirtschaftsweise, die auf ständiges Wachstum setzt, ist nicht nur gefährlich und unverantwortlich, sondern leugnet auch die von Gott geschaffene heilsame Endlichkeit des Menschen. Letztlich geht es auch darum, dass wir als Menschen das für uns richtige Maß wieder finden und eine **neue Ethik der Genügsamkeit** einüben."*

Jesus bezieht sich in seiner Verkündigung in besonderer Weise auf die Schöpfung. Er hält seine Bergpredigt in der von ihm befreiten Schöpfung und nicht im Tempel oder in der Synagoge. Gleich seine dritte Seligpreisung bezieht sich auf den Umgang

mit der Schöpfung: „**Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen**“ (Matthäus 5,5).

Gottes Liebe umfasst nicht nur die Menschheit, sondern den **ganzen** Kosmos. Es wäre eine gefährliche Verengung, die Verkündigung des Reiches Gottes durch Jesus allein auf die menschliche Welt zu beschränken.

Überall da, wo das Evangelium von der Liebe Gottes gepredigt wird, breitet sich das Reich Gottes aus... Langsam vielleicht, aber unaufhaltsam.

Unser Kennzeichen für das Zusammenleben im Reich Gottes ist Gottes Liebe, die **durch unser Leben weitergegeben** wird - in der Liebe zum Nächsten, zu uns selbst und im liebevollen und sorgsamem Umgang mit Gottes Schöpfung.

Doch wann ist es so weit?

Paulus gibt uns im 2. Korintherbrief, Kapitel 5 eine deutliche Antwort:

***Heute schon.** Denn wir sind als Christen heute schon Teil der neuen Schöpfung. Die Liebe Christi drängt uns... Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden.*

Es gibt für uns keinen Grund, die Zerstörung der Schöpfung abzuwarten oder gar zu beschleunigen. Deshalb verkündigen wir das Evangelium in Liebe, Wort und Tat **nicht nur den Menschen**, sondern auch der bedrohten Schöpfung.

Genau dazu drängt uns die Liebe, die uns Jesus vorgelebt hat.

Amen